Thomas Wegmann

In weiter Ferne wohl dagewesen. Interviews als Fiktionen des Wirklichen

Die „Beschäftigung mit dem Dokumentarischen“, so ein einschlägiger Befund in der Medienwissenschaft,

sieht sich mit der Frage konfrontiert, wie sich unterschiedliche Akte der Beglaubigung und Bezeugung und des Beweisens, des Registrierens und Zertifizierens, letztendlich der Herstellung von Wahrheit jeweils medienspezifisch ausprägen und welche Gesten und Einsätze des Dokumentarischen die dokumentierte Wahrheit zugleich auch irritieren oder unterlaufen.¹

Dabei, so scheint es, könnten dokumentarische und fiktionale Verfahren unterschiedlicher kaum sein: Diese erfinden, was es nicht gibt, jene bemühen sich zu bezeugen, was es gibt oder gegeben hat. Eine solche Unterscheidung scheint zunächst unterkomplex. Doch spätestens seit Niklas Luhmann weiß man, dass sich komplexe Gesellschaften auf der Basis schlichter Binarismen wie „schön/nicht-schön“ oder „machtvoll/machtlos“ funktional ausdifferenzieren. Binäre Differenzen wie Fiktion und Fakt wiederum können gleichermaßen zur Orientierung wie zur Desorientierung beitragen, weil ihr Verhältnis ständig neu justiert und aktualisiert wird – und das seit der Antike. So hat Aristoteles bekanntlich im neunten Kapitel seiner *Poetik* die literarische Fiktion als Residuum von Dichtung bestimmt, da diese das Mögliche darstelle, während die Historiografie tatsächlich Geschehenes berichte.² Doch während mittlerweile die unter dem Begriff ‚Mythos‘ subsumierten Erzählungen von Göttern, Heroen und Ursprüngen als weitgehend erfunden erachtet werden, standen sie in der Antike auf Seiten des wirklich Geschehenen – meistens jedenfalls. Denn der Geograph Eratosthenes vertrat schon damals die Ansicht, dass man erst dann herausfinden könne, wo genau Odysseus herumgeirrt sei, wenn man den Riemer gefunden habe, der den Sack der Winde nähte, der Odysseus die Heimfahrt ermöglichen sollte. Das wiederum muss wohl

1 Balke, Friedrich/Fahle, Oliver. „Dokument und Dokumentarisches. Einleitung in den Schwerpunkt“. In: *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 11. *Dokument und Dokumentarisches* (2/2014), 10–17, hier 11–12. <https://doi.org/10.25969/mediarep/1189> (21.06.2020).

2 Nach Aristoteles gilt, „daß es nicht Aufgabe des Dichters ist mitzuteilen, was wirklich geschehen ist, sondern vielmehr, was geschehen könnte, d. h. das nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit Mögliche“ (Aristoteles. *Poetik*. Ü. u. hg. Manfred Fuhrmann. Stuttgart: Reclam 1994, 29).

ironisch verstanden werden, denn für Eratosthenes war die gesamte Irrfahrt als Fiktion anzusehen und der Versuch, der *Odyssee* richtige geographische Informationen zu entnehmen, von vornherein zum Scheitern verurteilt.³ Das wiederum sah der 2011 verstorbene Literatur- und Medienwissenschaftler Friedrich Kittler ganz anders: Er unternahm 2004 mit einem kleinen Team eine Forschungsreise zu der angeblich historischen Sireneninsel Gallo Lungo südlich von Neapel, um empirisch und experimentell Odysseus (oder Homer?) als „den größten Lügner Griechenlands“ zu entlarven.⁴ Denn Odysseus, so Kittler, konnte den Sirenen, vor deren Lockruf er gewarnt war, in Wahrheit gar nicht entkommen, sondern musste vielmehr am Ufer gelandet sein. Entsprechend sollte empirisch nachgewiesen werden, dass der Gesang der Sirenen vom Schiff aus zwar zu vernehmen, nicht aber zu verstehen war und ist. Den in der *Odyssee* wiedergegebenen Wortlaut des Sirengesangs, so die Beweisführung, kann der Held also vom Schiff gar nicht vernommen haben, dazu musste er an Land gegangen sein. Und genau das wollte Kittler nach fast drei Jahrtausenden nun stichhaltig bewiesen haben.

1 Das Interview als Epitext

Doch bevor dieser Beitrag nun selbst wie weiland Odysseus zwischen Eratosthenes und Kittler, fiktiver und faktischer Reise herumirrt, soll er seinem eigentlichen Thema zugeführt werden: den modernen und vermeintlich alles andere als antiken Interviews. Bei einem Interview handelt es sich zunächst um ein journalistisches Format, das – in der Regel und in welchem Medium auch immer – ein tatsächlich stattgefundenes Gespräch dokumentiert.

Der englische Begriff *interview* meint wie der französische *entrevue*, von dem er sich ableitet, zunächst schlicht ein Zusammentreffen von Personen. Im heute gebräuchlichen engeren Sinn bezeichnet Interview ein im Rahmen einer solchen Begegnung – zum Zweck der späteren [oder gleichzeitigen] Veröffentlichung – geführtes Gespräch. Diese „Primärsituation“ des Gesprächs lässt sich unterscheiden von der „Sekundärsituation“, in der dieses Gespräch, sei es redaktionell aufbereitet oder live, an ein Publikum verbreitet wird.⁵

³ Vgl. dazu Feddern, Stefan. *Der antike Fiktionalitätsdiskurs*. Berlin/Boston: De Gruyter 2018, 1.

⁴ Vgl. dazu Kittler, Friedrich. *MUSEN, NYMPHEN UND SIRENEN*. Hörspiel. Köln: supposé 2005. Außerdem: Aguigah, René. „Wanderer, kommst du nach Treptow“. In: *Cicero. Magazin für politische Kultur* vom 26.08.2009. <https://www.cicero.de/kultur/wanderer-kommst-du-nach-treptow/44429> (25.08.2021).

⁵ Ruchartz, Jens. „Interview“. In: *Handbuch Medien der Literatur*. Hg. Natalie Binczek, Till Dembeck, Jörgen Schäfer. Berlin/Boston: De Gruyter 2013, 528–533, hier 528.

Gattungstheoretisch lassen sich Interviews als Paratexte bezeichnen, und das gilt nicht nur für Interviews mit Schriftsteller*innen, sondern generell für Interviews mit Künstler*innen im weitesten Sinne, also auch mit Schauspieler*innen, Modeschöpfer*innen oder Schlagersänger*innen.⁶ In diesem Zusammenhang fungiert das Interview als Epitext, als Mitteilung des Autors, Künstlers oder Prominenten, der sich letztlich nicht an den Interviewer, sondern an das anonyme Publikum wendet, um dessen Aufmerksamkeit auf das eigene Werk und die eigene Person zu fokussieren. Interviewt werden gemeinhin auch nur solche Persönlichkeiten, die bereits über einen gewissen Bekanntheitsgrad in der Öffentlichkeit verfügen. Streng genommen ist der Paratext damit nicht Bestandteil des Werks, worin auch immer es besteht, sondern figuriert als Beiwerk, das indes ein Werk erst zum Werk macht. Interviews oszillieren nicht nur zwischen Werk und Beiwerk, sondern auch zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit, weswegen das Interview zu Recht als Element einer literarischen Präsenzkultur mit ihrem Interesse an Ereignis und Performanz untersucht wird.⁷ Dass dem gedruckten Text Gesprochenes zugrunde liegt, suggeriert am Ende jene Wendung, mit der die meisten Zeitungsinterviews schließen und die als Memento des Mündlichen fungiert: „Frau/Herr X, wir danken Ihnen für das Gespräch!“ Damit bekräftigt ein Interview, auf der realen Begegnung zweier realer Gesprächspartner*innen zu basieren – es sei denn, es wird explizit als fiktional ausgewiesen, wie etwa Wolf Haas’ Roman *Das Wetter vor 15 Jahren*⁸, der einzig aus einem Interview zweier Figuren, nämlich einem Wolf Haas und einer Literaturbeilage, besteht, und so einem vermeintlichen Paratext Werk- und einer faktualen Textsorte Fiktionscharakter verleiht. Reale Interviews implizieren dagegen eine doppelte Autorschaft: die des Interviewers wie die des Interviewten, und sind „zweimal, nämlich bei der Aufzeichnung und bei der Veröffentlichung, an die Möglichkeiten und die Konventionen eines Mediums gebunden“⁹. Dabei wird nicht nur häufig über Texte geredet, es entsteht auch durch

6 Ich stütze mich im Folgenden zum Teil auf Überlegungen, die ich bereits in früheren Aufsätzen ausgeführt habe. Vgl. Wegmann, Thomas. „Es stimmt ja immer zugleich alles und nichts‘: Zur Theorie des Autors und zum Tod als Gegenstand in Interviews: Müller, Bernhard, Derrida“. In: *The Germanic Review: Literature, Culture, Theory* 91 (1/2016), 7–24; Wegmann, Thomas. „Die Masken des Authentischen. Krachts Interviews als Szenen auktorialer Epitexte“. In: *TEXT + KRITIK* 216. *Christian Kracht* (2017), 75–85.

7 Vgl. dazu auch Birnstiel, Klaus. „Interview, Präsenz, Paratext. Versuch einer vorläufigen Feldbestimmung“. In: *Echt inszeniert. Interviews in Literatur und Literaturbetrieb*. Hg. Torsten Hoffmann, Gerhard Kaiser. Paderborn: Fink 2014, 63–80.

8 Haas, Wolf. *Das Wetter vor 15 Jahren*. Hamburg: Hoffmann und Campe 2006.

9 Hoffmann, Torsten/Kaiser, Gerhard. „Echt inszeniert. Schriftstellerinterviews als Forschungsgegenstand“. In: *Echt inszeniert. Interviews in Literatur und Literaturbetrieb*. Hg. Torsten Hoffmann, Gerhard Kaiser. Paderborn: Fink 2014, 9–25, hier 12.

Transkription und Publikation ein neuer Text, der in bestimmten Fällen als eigenständige Kunstform gelesen werden kann.

Entsprechend markieren Gespräche nicht nur eine Form mündlicher Alltagskommunikation, sondern auch ein literarisches Genre: Bei Totengesprächen beispielsweise handelt es sich um eine Sonderform des Dialogs, als deren Begründer der syrische Autor Lukianos aus Samosata gilt. Seine insgesamt 30 Totengespräche sind

kurze, meist burlesk-komische Gesprächsszenen an den verschiedenen Schauplätzen der antiken Unterwelt oder bei der Überfahrt über den Styx (10. T.), in denen in der Regel zwei oder drei Personen auftreten.¹⁰

Als dokumentarisch im strengen Sinne können diese Dialoge ebenso wenig gelten wie Christoph Martin Wielands *Dialoge im Elysium* (1780) und *Neue Göttergespräche* (1791) oder Hugo von Hofmannsthal schon in ihrer Gattungsbezeichnung eindeutige Fiktionssignale sendende ‚Erfundene Gespräche‘. Und auch das verschriftlichte Interview mag gemeinhin als faktualer Text rezipiert werden, wird aber seit seiner Genese im 19. Jahrhundert auch als fiktionale Erzählform genutzt, und zwar innerhalb wie außerhalb literarischer Texte. Julius Stettenheim etwa veröffentlicht schon in den 1870er Jahren ausgedachte Zeitschrifteninterviews mit Bismarck, Richard Wagner und anderen, darunter auch fiktive Figuren.¹¹ Hans Erich Nossack lässt in seiner 1948 publizierten Erzählung *Interview mit dem Tode* den Ich-Erzähler und Schriftsteller N. [!] den Tod selbst in seiner Wohnung aufsuchen und in ein Gespräch verwickeln.

Schon diese wenigen Beispiele zeigen, wie schmal der Grat zwischen Dokumentation und Fiktion bei Interviews und Gesprächen sein kann. Auf ähnliche Weise interferieren in ihnen zudem auch Präsenz und Absenz, Oralität und Literalität, zumindest wenn es sich um Gespräche in Schriftform handelt. Genauer erläutern lassen sich diese Interferenzen an einem Interview, das André Müller

¹⁰ Schelle, Hansjörg. „Totengespräch“. In: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. Bd. 4. Hg. Werner Kohlschmidt, Wolfgang Mohr. 2. Auflage. Berlin/New York: De Gruyter 1984, 475–513, hier 475. Dort auch weitere detaillierte Hinweise zur Geschichte der Gattung. Vgl. auch Jaumann, Herbert. „Totengespräch“. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. 3. Hg. Jan-Dirk Müller. 3. Auflage. Berlin/New York: De Gruyter 2003, 652–655; Krapinger, Gernot. „Totengespräch“. In: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Bd. 10. Hg. Gert Ueding. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2011, Sp. 1308–1316.

¹¹ Vgl. dazu Meyer-Sickendiek, Burkhard. „Vom ‚Interviewer‘ zur Elfriede Ritter: Das literarische Interview in der deutsch-jüdischen Moderne“. In: *Inszenierte Authentizität. Das Interview in Literatur und Literaturbetrieb*. Hg. Torsten Hoffmann, Gerhard Kaiser. Paderborn: Fink 2014, 345–360, hier 348.

1987 mit Heiner Müller geführt und *Die Zeit* anschließend gedruckt hat. Darin findet sich folgende Passage:

Stimmt es, daß Sie Ihre tote Frau ausgraben wollten, um ihre Knochen fühlen zu können?

Müller: Das habe ich in einem Gedicht geschrieben.

Sie haben auch in einem Interview darüber gesprochen.

Müller: Das war gelogen.

Warum sagen Sie so selten die Wahrheit?

Müller: Weil man zur Wahrheit die meiste Phantasie braucht. Ich bin ja kein Dokumentarist. Was ich schreibe, ist immer Dichtung und Wahrheit, eine Mischung aus Dokument und Fiktion. Ich erlebe etwas und bringe es auf eine poetische Formel, um eine Distanz zu schaffen. Wenn ich das später lese, ist es für mich wie der Text eines Toten.¹²

In dieser kurzen Passage kommt u. a. der Unterschied zwischen dem ästhetischen Spiel eines Gedichts und der vermeintlich faktualen Textsorte ‚Interview‘ zur Sprache, in der für gewöhnlich eine real existierende Person Rede und Antwort steht und dabei zumindest kein falsches Zeugnis ablegt: Interviews mit Schriftsteller*innen wirken ‚echter‘ als ihre anderen Texte,

weil sie im Widerstreit zwischen Kunst und Leben auf der Seite des Lebens stehen, weil sie durch eine exklusive und auch körperliche Intimität dem Dichter so nahe rücken, wie es in Texten nur möglich ist – man spürt gleichsam den Atemhauch des Sprechenden.¹³

Diesen *pact of authenticity* dekonstruiert Müller, indem er bekennt, auch im Interview schon gelogen zu haben – und damit zumindest die Möglichkeit einräumt, dass selbst diese Aussage falsch sein könnte.¹⁴ An anderer Stelle, aber mit ähnlichem Tenor sagte er, „daß man in Gesprächen leichtfertiger formulieren kann, als wenn man schreibt. Man ist ja nicht so sehr in die Pflicht genommen. Man kann am nächsten Tag das Gegenteil sagen.“¹⁵ Auch ein Interviewter kann sich also in jene Rolle begeben, die in der Narratologie als unzuverlässiger Erzähler bezeichnet wird, freilich mit dem Unterschied, dass dies nunmehr nicht unbedingt indizierbar ist. Der interviewte Schriftsteller namens Heiner Müller manövriert sich

¹² Müller, André. „Dichter müssen dumm sein. Ein Gespräch mit dem Schriftsteller Heiner Müller“. In: *Die Zeit* vom 14.08.1987, 25.

¹³ Hoffmann/Kaiser: „Echt inszeniert“, 17.

¹⁴ Zu dieser auch in anderen André-Müller-Interviews anzutreffenden Figur vgl. Hoffmann, Torsen. „Wahrheitsspiele. Zu den Interviewformaten von André Müller und Moritz von Uslar“. In: *Germanic Review* 91 (2016), 61–77.

¹⁵ Müller, Heiner. *Gesammelte Irrtümer. Interviews und Gespräche*. Frankfurt a. M.: Verlag der Autoren 1986, 156.

damit in jene Position, in der er auch seine Schriften angesiedelt wissen will, zwischen Dokumentation und Fiktion. Mit anderen Worten: Heiner Müller begibt sich erst gar nicht in die Rolle einer Person in konventionalisierten, auf Wahrheit verpflichteten Verhör- oder Geständnissituationen, auf deren Tradition das Interview gemeinhin zurückgeführt wird,¹⁶ sondern inszeniert sich als Schriftsteller gemäß seiner spezifischen Poetik, die er bestimmten Gattungskonventionen zu subsumieren nicht bereit ist. Demnach wird dem Erlebten bei seinem Transformationsprozess in Schrift das strikt Dokumentarische entzogen und ein fiktionaler Mehrwert hinzugefügt, womit der Erlebte umstandslos Aufschreibende durchgestrichen und gleichzeitig zum Autor eines literarischen Textes wird. Indizierbar ist das nicht zuletzt an der Spannung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, die jedem transkribierten Interview eignet, im obigen Passus aber explizit wird: Heiner Müller wird gefragt, warum er so selten die Wahrheit *sage*, worauf dieser mit einer Poetik des eigenen *Schreibens* zwischen Fakt und Fiktion antwortet. Der interviewte Autor ist damit genauso ungreifbar bzw. unfassbar – und hier schließt sich der Kreis – wie die eingangs erwähnte Tote, wobei die von Heiner Müller gebrauchte Konjunktion ‚wie‘ lediglich eine Analogie und damit implizit eine Differenz bezeichnet, nicht aber eine Identität. Die Botschaft ist somit eindeutig, das durch sie Gebotene indes nicht: Interviews friktionsfrei auf lebende oder gelebt habende Personen zurückzuführen, wäre naiv; dennoch dekonstruieren und generieren sie gleichzeitig Momente der Echtheit und eines sich artikulierenden Ichs.

2 Bigger than life: Tom Kummers Interview-Produktion

Sich artikulierende Ichs und da vor allem solche der Hollywood- und Pop-Prominenz stehen auch im Mittelpunkt der Star-Interviews von Tom Kummer, die zum Teil auf, gelinde gesagt: ungewöhnliche Weise zustande kamen.¹⁷ Denn spätes-

¹⁶ Vgl. Heesen, Anke te. „Naturgeschichte der Interviews“. In: *Merkur. Deutsche Zeitschrift für Europäisches Denken* 67 (4/2013), 317–328, hier 318–319.

¹⁷ Vgl. dazu auch Reus, Gunter. „Mit doppelter Zunge. Tom Kummer und der New Journalism“. In: *Grenzgänger. Formen des New Journalism*. Hg. Joan Kristin Bleicher, Bernhard Pörksen. Wiesbaden: VS Verlag 2004, 249–266; außerdem Martínez, Matías. „Erzählen im Journalismus“. In: *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*. Hg. Christian Klein, Matías Martínez. Stuttgart: J.B. Metzler 2009, 179–191, hier 188–190; Hintze, Lena. „Kummer, Bad Boy, Skapoda. Fakten, Mögliches und Wahrscheinliches im Skandal um die Inter-

tens im Mai 2000 stand zweifelsfrei fest, dass die Interviews, die Tom Kummer angeblich mit amerikanischen Stars wie Brad Pitt, Kim Basinger, Courtney Love oder Sharon Stone geführt haben wollte, niemals stattgefunden hatten. Stattdessen sind diese Interviews, die vor allem im Magazin der *Süddeutschen Zeitung* erschienen, erfunden oder auf abenteuerliche Weise montiert worden aus Fremdtexen, Satzketzen, Aufgeschnapptem. Der dadurch initiierte Skandal war groß, kostete den beiden Chefredakteuren des *SZ-Magazins*, Ulf Poschardt und Christian Kämmerling, den Job und Tom Kummer über Jahre hinweg lukrative journalistische Aufträge. Gerade für das Thema dieses Sammelbandes lohnt es sich aber, die Angelegenheit nicht einfach als *Fake* zu den Akten zu legen, sondern ihre Umstände und Hintergründe etwas genauer zu betrachten. Dazu gehört zwingend der so genannte *New Journalism*, der in den USA der 1960er und 1970er Jahre reüssierte und zwischen Literatur und Journalismus oszillierte, weil er sich zwar grundlegend als faktenbasiert begriff, aber gleichzeitig das emotionale wie subjektive Potenzial literarischer Erzählungen für sich beanspruchte.¹⁸ Zu seinen präferierten Themen zählten Popmusik, Drogen und Subkultur, zu seinen Vertretern Tom Wolfe, Truman Capote und Joan Didion. Mit rund 20-jähriger Verspätung etablierte sich seine Poiesis auch im deutschsprachigen Raum, wobei Zeitgeist-Zeitschriften wie *Wiener* (1980 ff.) und vor allem *Tempo* (1986–1996) eine Vorreiterrolle einnahmen,¹⁹ bevor die Magazine der großen Zeitungen folgten. Für das *SZ-Magazin* wurde 1996 mit Ulf Poschardt und Christian Kämmerling eigens eine neue Chefredaktion aus einer jüngeren Generation etabliert, die offenbar über eine Mission verfügte, die Kämmerling später so skizzierte: „Unser Ding war es, die Grenze zur Fiktion elastisch zu machen, zu dehnen, so weit es geht.“²⁰

In diesen programmatischen Kontexten, die er gleichzeitig selbst mitgestaltete, war auch die Karriere von Tom Kummer angesiedelt. Zunächst arbeitete er meh-

view-Fälschungen von Tom Kummer“. In: *Das Radikale. Gesellschaftspolitische und formal-ästhetische Aspekte in der Gegenwartsliteratur*. Hg. Stephanie Willeke, Ludmila Peters, Carsten Roth. Berlin/Münster u. a.: Lit Verlag 2017, 65–84.

18 Vgl. dazu Pörksen, Bernhard. „Das Problem der Grenze. Die hintergründige Aktualität des New Journalism – eine Einführung“. In: *Grenzgänger. Formen des New Journalism*. Hg. Joan Kristin Bleicher, Bernhard Pörksen. Wiesbaden: VS Verlag 2004, 15–28; Bleicher, Joan Kristin. „Intermedialität von Journalismus und Literatur. New Journalism aus literaturwissenschaftlicher Perspektive“. In: *Grenzgänger. Formen des New Journalism*. Hg. Joan Kristin Bleicher, Bernhard Pörksen. Wiesbaden: VS Verlag 2004, 29–39.

19 Vgl. dazu Pörksen, Bernhard. „Die Tempojahre. Merkmale des deutschsprachigen New Journalism am Beispiel der Zeitschrift Tempo“. In: *Grenzgänger. Formen des New Journalism*. Hg. Joan Kristin Bleicher, Bernhard Pörksen. Wiesbaden: VS Verlag 2004, 307–336.

20 Zit. n. Osang, Alexander. „Der Hollywood-Reporter“. In: *Der Spiegel* vom 27.09.2004, 206–210, hier 208.

rere Jahre als Reporter für *Tempo*, bevor er 1993 nach Hollywood ging und von dort für das *SZ-Magazin*, das *Tages-Anzeiger-Magazin* und weitere renommierte Blätter schrieb. Und das aus einer dezidiert subjektiven Beobachterperspektive sowohl in seinen Interviews, die sich durch eine selbstbewusst provozierende Fragetechnik auszeichnen, als auch in seinen Geschichten und Reportagen. Über seine Begegnung mit dem amerikanischen Schriftsteller Richard Ford etwa notierte er, selbstverständlich im Präsens:

Als erstes sehe ich eine gewaltige hohe Stirn, die noch viel mächtiger und beeindruckender ist als auf Fotos. Mister Ford sagt welcome [...]. Er sagt es völlig entspannt und gespenstisch optimistisch. Doch das hat alles nichts zu bedeuten. [...] Ich werde Mister Ford keine Sekunde aus den Augen lassen.²¹

Über sein eigenes Glauben, Meinen und Schreiben wiederum hat Kummer 1996, also vier Jahre vor dem Fälschungsskandal, ein Buch geschrieben, eher erzählend und berichtend als reflektierend und theoretisierend: *Good Morning, Los Angeles*. Er selbst bezeichnete es einmal als „Roman“²², doch lassen sich für diese Gattungsbezeichnung weder im Text noch im Paratext belastbare Hinweise finden, sie verweist wohl mehr auf des Autors grundsätzliche Laxheit bei Fragen von Fakt und Fiktion. Der Klappentext annonciert jedenfalls Kummers „persönliche L.A.-Geschichte“ als „rasante und spannende Mischung aus Star-Reportage, Medienkrimi und neuester Filmgeschichte“. Und die Rezipient*innen treffen auf einen Autor, der sich ganz im Sinne Jean Baudrillards in einem gesellschaftlichen Zustand wähnt, in dem Zeichen und Wirklichkeit zunehmend ununterscheidbar werden, den er gleichermaßen bedient wie er ihm ausgeliefert ist:

Die Realität ist voller Zeichen. Darum geht es in den Medien, in der Mode und in der Werbung. Um Zeichen. Und die Perversion der Realität, die Verzerrung der Dinge und Sinnbilder, der Triumph der perfekten Lüge, das alles ist so faszinierend wie ein Erdbeben, wie die schlimmsten Katastrophen.²³

²¹ Kummer, Tom. „Richard Ford, Schriftsteller: Misterklasse [sic!]“. In: *Das Magazin. Tages-Anzeiger und Berner Zeitung BZ* 33 vom 19.08.1995, 11–16, hier 14. Online in der digitalen Pressemappe zu Richard Fords Roman *Unabhängigkeitstag* (1995). <https://web.archive.org/web/20110905173612/http://www.berlinverlag.de/media/downloads/Unabhaengigkeitstag.pdf> (23.06.2020), 15–19.

²² Wellershoff, Marianne. „‘Implosion des Realen’. Tom Kummer über fingierte Interviews mit Hollywood-Stars und sein Verständnis von ‚Borderline-Journalismus‘“. In: *Der Spiegel* vom 22.05.2000, 110.

²³ Kummer, Tom. *Good Morning, Los Angeles. Die tägliche Jagd nach der Wirklichkeit. Mit einem Nachwort von Claudius Seidl*. München 1996, 113.

Und: „Mein Leben schien plötzlich nichts weiter zu sein, als mein unaufhörliches Jonglieren mit der Wahrheit, als meine 24 Lügen pro Sekunde.“²⁴

Es sind solche und ähnliche Sätze aus *Good Morning, Los Angeles*, die Kummer nach dem so genannten Fälschungsskandal immer wieder auf dieses Buch verweisen lassen, da er darin seine zwischen Fakt und Fiktion oszillierende Arbeitsweise doch offengelegt habe, seine Auftraggeber also hätten wissen können bzw. müssen, worauf sie sich bei ihm einließen, wie er rückblickend konstatiert:

Richtig hat das aber keiner wissen wollen. Man hat mich einfach immer wieder auf einen Star angesetzt. Das war für mich Klarheit genug, dass die Chefredakteure über meine Arbeitsweise Bescheid wissen und meinen Stil goutieren. In München waren sie wohl alle wahnsinnig stolz auf ihre Kontakte in Hollywood und wollten nichts Genaueres wissen. Und sie wollten immer und immer wieder am Objektivitätsritual *Interview* festhalten, obwohl ich mich längst für das Porträt oder eine andere Form eingesetzt habe.²⁵

Roger Köppel dagegen, damals Chefredakteur des *Tages-Anzeiger-Magazins* und somit einer der Abnehmer von Kummers Interviews, sagte 2011, Kummer erzähle gerne, „dass er seine Stücke mit Wissen der Chefredaktoren als Kunstform verkaufte – das ist eine dreiste Lüge. Schliesslich verrechnete er dafür Spesen – die waren sehr real und kein artistisches Konzept.“²⁶

Neben vielem anderen berührt der Fall Kummer auch grundlegend die Frage, was an einem Interview eigentlich authentisch bzw. Wortlaut im philologischen Sinne ist. Diedrich Diederichsen gibt in diesem Zusammenhang zu bedenken: „Der Glaube, dass irgendjemand wirklich so redet wie in einem von sieben Faktenprüfern gecheckten Spiegel-Interview verdient es immer wieder, nachhaltig erschüttert zu werden.“²⁷ Und der Journalist Fritz Wolf merkt in der Wochenzeitung *Der Freitag* an:

²⁴ Kummer: *Good Morning, Los Angeles*, 112.

²⁵ Kummer, Tom. „Vom Mythos des Realen“. In: *Vocer* vom 09.02.2012. <https://www.vocer.org/vom-mythos-des-realen/> (23.06.2020). *Vocer* ist nach eigenen Angaben das erste journalistische Internet-Projekt in Deutschland, das sich ausschließlich über Stiftungsgelder und Spenden finanziert. Es wird herausgegeben vom gemeinnützigen Verein für Medien- und Journalismuskritik (VfMJ), der sich für eine Vernetzung von Medienkritik und journalistischer Nachwuchsförderung engagiert.

²⁶ Grob, Ronnie. „Ich misstraue der Masse“. Interview mit *Weltwoche*-Verleger und -Chefredaktor Roger Köppel“. In: *Medienwoche* vom 25.11.2011. <https://medienwoche.ch/2011/11/25/ich-misstraue-der-masse/> (23.06.2020).

²⁷ Diederichsen, Diedrich. „... oder lügen wie gedruckt“. In: *Jungle World* 22 (2003). <https://jungle.world/artikel/2003/21/oder-luegen-wie-gedruckt> (29.06.2020).

Viele Leute glauben ja immer noch, Interviews stünden immer so in der Zeitung, wie sie in Wirklichkeit geführt worden sind. In Wirklichkeit ist fast jedes Interview ein Flickenteppich aus Text und Gegentext, aus Verbesserung und Verschlimmbesserung, aus Korrektur und nachträglich eingefügten Passagen. Jeder Journalist kennt das Phänomen. Wenn dann der Text abgestimmt wird, streichen die Gesprächspartner ausgerechnet die schönsten und vitalsten Passagen, wollen dies und jenes auf Druck der PR-Berater oder der *political correctness* nicht mehr gesagt haben und ersetzen die schönsten Sätze durch unverdauliches, uninteressantes Wischiwaschi – da möchte man gern den Freibrief haben, alles selbst erfinden zu können.²⁸

Entsprechend hat man auf der Basis solcher Zusammenhänge zugespitzt konstatiert: „Eine Interviewfälschung ist eine nicht-autorisierte Erfindung[,] ein legitimes Interview ist eine autorisierte Erfindung.“²⁹ Entsprechend lässt sich fragen, ob am Ende nicht erfundene, gesampelte, montierte und ausgeschmückte Texte die Realität der Hollywood-Stars viel besser treffen als jene Selbstbilder, die sie von ihren PR-Agent*innen lancieren lassen und die dann nicht selten in so genannten Interviews zu finden sind. Zumindest retrospektiv bediente und dekonstruierte Kummer das Versprechen von Medien, Authentisches aus jenen Sphären zu liefern, die stets als Antonym zu allem Authentischen figurieren: das Showbusiness im Allgemeinen und Hollywood als Inkarnation des Glamourösen im Besonderen.

3 Das Beste kommt immer erst noch: John von Düffels *KL*

Um den Schein des Glamourösen geht es auch in John von Düffels Buch *KL. Gespräch über die Unsterblichkeit*, das 2015 ohne nähere Gattungsbezeichnung im DuMont-Verlag erschien. *KL* – das ist der 2019 verstorbene Modeschöpfer Karl Lagerfeld, eines von zahlreichen *enfants terribles* der Branche. Sein dreiteiliges Buch versieht von Düffel mit einem paratextuellen Vorsatz:

Ähnlichkeiten mit lebenden Ikonen sind nicht zufällig, sondern beabsichtigt. Trotzdem ist der gesamte Inhalt dieses Buches, insbesondere die Äußerungen der handelnden Personen, rein fiktiv. Das Interview und die Gespräche haben nie stattgefunden.³⁰

²⁸ Wolf, Fritz. „Grenzgänger. Medientagebuch“. In: *Der Freitag* vom 30.06.2000. <https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/grenzganger> (25.06.2020).

²⁹ Doll, Martin. *Fälschung und Fake. Zur diskurskritischen Dimension des Täuschens*. Berlin: Kadmos Kulturverlag 2012, 321.

³⁰ Düffel, John von. *KL. Gespräch über die Unsterblichkeit*. Köln: DuMont 2015, o. P.

Es handelt sich also um ein erfundenes Gespräch mit einer zum Zeitpunkt seiner Publikation realen Person, das zudem nicht nur aus direkter Rede besteht, sondern auch über längere narrative Passagen des Ich-Erzählers bzw. Interviewers verfügt. Dieser ergänzt die Dialogteile durch eigene Beobachtungen, Kommentare und Introspektionen, etwa wenn Lagerfeld nach einigem Warten den Raum betritt: „Er wirkt jugendlich leicht, schwerelos, alterslos, beinahe unkörperlich. Ein Bild. Eine Erscheinung. Eine Ikone, die sich so streng entworfen und so wenig verändert hat, dass sie über der Zeit steht. Der Schweiß in meinen Handflächen ist kalt.“³¹ Nicht nur an dieser Stelle persifliert von Düffel jene Interviewsituation, in der prominente Stars austauschbaren Journalist*innen Audienz gewähren – eine Situation, die nach Maßgabe des mentalen Kapitalismus von signifikanter Ungleichheit geprägt ist: hier ein Einkommensmillionär im Sinne Georg Francks,³² eine Persönlichkeit, die jeder kennt, dort ein an Beachtung vergleichsweise armer Interviewer, der sich nicht selten erniedrigen lässt, um überhaupt gehört zu werden, wie auch der Ich-Erzähler von Düffels: „Ich bin nur ein Punkt, ein Pünktchen, auf seiner randvollen Agenda und eigentlich gar nicht da.“³³ Eigentlich ist er mit der Absicht nach Paris gereist, ein philosophisches Gespräch mit dem berühmte eigenwilligen KL zu führen. Doch schon der Empfang durch dessen Assistenten macht klar, wer die Regeln bestimmt. Maximal eine halbe Stunde werde der Meister zur Verfügung stehen: „„Das Gespräch ist aber jederzeit unverzüglich beendet, quand il se lève.“ Wie? „Wenn er sich erhebt und abwinkt.““³⁴ Tatsächlich erklärt KL gleich zu Beginn, dass er keine Interviews gebe; er werde aber ein Selbstgespräch führen, dem der Gast lauschen dürfe, solange er nicht störe.

³¹ Düffel: KL, 14.

³² „Prominente sind die Einkommensmillionäre in Sachen Aufmerksamkeit. Sie werden zu Großverdienern. Indem sie Aufmerksamkeit über bloße Repräsentationen ihrer selbst einnehmen.“ Franck, Georg. *Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein Entwurf*. München/Wien: Carl Hanser 1998, 10. Ähnlich resümiert auch Andreas Reckwitz im Gespräch mit Jens Bisky die diesbezüglichen Entwicklungen: „Der alte Industriekapitalismus wird seit den Achtzigern mehr und mehr durch einen kognitiven und kulturellen (teilweise auch digitalen) Kapitalismus überlagert. Indem die Güter nun ‚immaterieller‘ werden – symbolische Güter, Erlebnisse, Dienste –, wird der Kapitalismus aber keineswegs weicher, ganz im Gegenteil. Der Grund ist, dass Märkte für kognitive und kulturelle Güter Winner-take-all-Märkte sind, in denen es extreme Ausschläge von Erfolg und Misserfolg gibt. Man sieht es am Kunstmarkt. Es gibt einige wenige Künstler, die reüssieren. Und daneben die vielen, denen das nicht gelingt. [...]. Märkte für kulturelle Güter neigen stärker zu Extremausschlägen, weil sie auf symbolischen und emotionalen Bewertungen beruhen. Wer hier Erfolg hat, hat es im Übermaß.“ (Bisky, Jens. „Krise der Selbstentfaltung. Es gibt keinen weichen Kapitalismus: Andreas Reckwitz über eine neue Übergangsphase und sein Buch ‚Das Ende der Illusionen‘“. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 11.11.2019, 14.)

³³ Düffel: KL, 9.

³⁴ Düffel: KL, 12.

Dennoch gelingt es dem Erzähler, KL in ein Gespräch zu verwickeln. Zwar ist die erste Runde nach 27 Minuten und 30 Sekunden vorbei, aber es folgen im zweiten Teil ein langes Telefonat und im dritten Teil eine Begegnung in Hamburg. Im Verlauf dieser drei Stationen sind viele Beispiele für das zu finden, was der Ich-Erzähler als die eigentliche Kunst KLs deklariert, nämlich die „Schwadrosophie“, eine Kreuzung aus Schwadronieren und Philosophieren.³⁵ Darunter finden sich Bonmots wie das folgende: „Die meisten Leute halten Haute Couture für eine Käsesorte.“³⁶ Aber auch vermeintlich ästhetische Positionsbestimmungen: „Genies sind eine Mischung von Kunst und Krawall im Verhältnis eins zu drei. Was sie zerstören, ist wichtiger als das, was sie schaffen, im Idealfall sich selbst, mindestens aber die Minibar.“³⁷ Selbstredend darf auch KLs eigener Beitrag zur Buchkultur nicht fehlen: „Ich werde der einzige Prominente sein, von dem es kein Buch gibt. Das ist mein Beitrag zur Rettung der deutschen Literatur.“³⁸

Bücher wären etwas, an das man erinnert wird und auf das man zurückblicken kann, und genau das passt nicht zum Habitus des ‚echten‘ Karl Lagerfeld, wie dieser der *New York Times* im März 2015 verrät: Nie zurückblicken, nicht einmal eine Ausstellung in eigener Sache besuchen, sondern immer nach vorne schauen.³⁹ Und so könnte, was von Düffel seinem Helden in den Mund legt, durchaus Lagerfelds Denken wiedergeben – zumindest nach Maßgabe der Äußerungen, die der Meister des schwarz-weißen Outfits in Interviews und Talkshows preisgibt. Auf diese Weise entsteht eine ebenso kluge wie amüsante Parodie, deren Paradoxie darin besteht, ein nie stattgefundenes Gespräch zu dokumentieren – und damit genau das zu verschriftlichen, was Aristoteles als Spezifikum der Literatur auswies: das Mögliche. Diese Parodie korrespondiert in manchen Aspekten den Interviews von Tom Kummer aus der glamourösen Hollywood-Welt: Auch von Düffel versucht der Verkunstung erst gar nicht mit Authentizität beizukommen, sondern erfindet und montiert sie auf ähnlich künstliche Weise. Anders als Kummer legt er jedoch sein Verfahren offen, wenn er das Gespräch peritextuell ausweist als „Fiktion eines Interviews mit einem Menschen, der selbst mehr Fiktion als Wirklichkeit zu sein scheint“⁴⁰.

³⁵ Düffel: KL, 35.

³⁶ Düffel: KL, 24.

³⁷ Düffel: KL, 24.

³⁸ Düffel: KL, 34.

³⁹ Vgl. Oehlen, Martin. „John von Düffel: KL – Eine bestimmte Käsesorte“. In: *Frankfurter Rundschau* vom 26.03.2015. <https://www.fr.de/kultur/literatur/eine-bestimmte-kaesesorte-11139805.html> (29.06.2020).

⁴⁰ Düffel: KL, o. P.

Ähnlich dialogisch und gleichzeitig ganz anders oszillieren auch Feridun Zaimoglu *Kopf und Kragen. Kanak-Kultur-Kompendium* (2001)⁴¹ oder Clemens J. Setz' *Bot: Gespräch ohne Autor* (2018)⁴², das paratextuell als von einer Suchmaschine collagerter Interviewband ausgewiesen ist, zwischen Fakt und Fiktion. Als fingierte Interviews mögen sie einen Sonderfall innerhalb dieses Genres darstellen – und erinnern doch nur an die Normalität des Fingierens, die jedem Interview zugrunde liegt. Denn ‚fingieren‘ bedeutet u. a. ‚formen‘ und ‚sich vorstellen‘ und geht etymologisch auf das lateinische Verb *fingere* zurück, das ursprünglich wohl das Formen von Lehm und Ton bezeichnete.⁴³ Das Material des für den Druck geformten Interviews ist ein mündlich geführtes Gespräch, das so, wie es gedruckt erscheint, niemals stattgefunden hat, sondern zu einem solchen allererst aufbereitet werden muss. Das Interview fungiert dabei als Teil einer Verabredungskultur, die dem Schriftmedium und seinen 26 immer gleichen Buchstaben mit Hilfe generischer Konventionen und kultureller Einübung das Potenzial des Präsentischen verleiht: Die de facto anwesenden Buchstaben verschwinden und machen den Weg frei für die imaginäre Nähe von Sprechenden, die in diesem Moment realiter weit weg sind und alles Mögliche tun, nur nicht miteinander sprechen. Es ist diese mehrfach codierte Spannung von Absenz und Präsenz, die das Spezifische verschriftlichter Interviews ausmacht, die sich als Spuren eines Gesprächs lesen lassen, weil im Moment der Rezeption gerade niemand spricht. Damit erinnern sie daran, dass Wirklichkeit sich als wirklich erst konturiert, wenn sie gedacht oder anders abwesend ist. Und Zeit erst gesucht wird, wenn sie verloren bzw. vergangen ist. Interviews gehören somit zu den basalen und stets ambivalenten Credos moderner Medienkulturen. Wenn indes das, was wir glauben, dass sie suggerieren, niemals stattgefunden hat, wie in den Interviews von Tom Kummer, setzen sie die Freud'schen Kränkungen der (westlichen) Menschheit auf eine für die Jahrtausendwende charakteristische Weise fort: Man kann Texten nicht ansehen, ob sie erfunden sind. Auch vermeintliche Wirklichkeitswiedergaben wie Reportagen und Interviews folgen damit den Konventionen von *Belief Systems* und befestigen gleichzeitig den Glauben an eine Welt der Gewissheiten jenseits des bloßen Glaubens, ohne den die allermeisten Kollektive und Individuen nicht auskommen.

⁴¹ Zaimoglu, Feridun. *Kopf und Kragen. Kanak-Kultur-Kompendium*. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2001.

⁴² Setz, Clemens J. *Bot: Gespräch ohne Autor*. Berlin: Suhrkamp 2018.

⁴³ Entsprechend kann Jacques Rancière konstatieren: „Fingere heißt nicht zuerst vortäuschen, sondern formen“ (Rancière, Jacques. „Fiktion der Erinnerung“. In: ... *sie wollen eben sein, was sie sind, nämlich Bilder...* *Anschlüsse an Chris Marker*. Hg. Natalie Binczek, Martin Rass. Würzburg: Königshausen & Neumann 1999, 27–38, hier 28).

Audiografie

Kittler, Friedrich. *MUSEN, NYMPHEN UND SIRENEN*. Hörspiel. Köln: supposé 2005.

Literatur

- Aguigah, René. „Wanderer, kommst du nach Treptow“. In: *Cicero. Magazin für politische Kultur* vom 26.08.2009. <https://www.cicero.de/kultur/wanderer-kommst-du-nach-treptow/44429> (25.08.2021).
- Aristoteles. *Poetik*. Ü. u. hg. Manfred Fuhrmann. Stuttgart: Reclam 1994.
- Balke, Friedrich/Fahle, Oliver. „Dokument und Dokumentarisches. Einleitung in den Schwerpunkt“. In: *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 11. *Dokument und Dokumentarisches* (2/2014), 10–17. <https://doi.org/10.25969/mediarep/1189> (21.06.2020).
- Birstiel, Klaus. „Interview, Präsenz, Paratext. Versuch einer vorläufigen Feldbestimmung“. In: *Echt inszeniert. Interviews in Literatur und Literaturbetrieb*. Hg. Torsten Hoffmann, Gerhard Kaiser. Paderborn: Fink 2014, 63–80.
- Bisky, Jens. „Krise der Selbstentfaltung. Es gibt keinen weichen Kapitalismus: Andreas Reckwitz über eine neue Übergangsphase und sein Buch ‚Das Ende der Illusionen‘“. In: *Süd-deutsche Zeitung* vom 11.11.2019, 14.
- Bleicher, Joan Kristin. „Intermedialität von Journalismus und Literatur. New Journalism aus literaturwissenschaftlicher Perspektive“. In: *Grenzgänger. Formen des New Journalism*. Hg. Joan Kristin Bleicher, Bernhard Pörksen. Wiesbaden: VS Verlag 2004, 29–39.
- Diederichsen, Diedrich. „... oder lügen wie gedruckt“. In: *Jungle World* 22 (2003). <https://jungle.world/artikel/2003/21/oder-luegen-wie-gedruckt> (29.06.2020).
- Doll, Martin. *Fälschung und Fake. Zur diskurskritischen Dimension des Täuschens*. Berlin: Kadmos Kulturverlag 2012.
- Düffel, John von. *KL. Gespräch über die Unsterblichkeit*. Köln: DuMont 2015.
- Feddern, Stefan. *Der antike Fiktionalitätsdiskurs*. Berlin/Boston: De Gruyter 2018.
- Franck, Georg. *Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein Entwurf*. München/Wien: Carl Hanser 1998.
- Grob, Ronnie. „Ich misstraue der Masse“. Interview mit *Weltwoche*-Verleger und -Chefredaktor Roger Köppel. In: *Medienwoche* vom 25.11.2011. <https://medienwoche.ch/2011/11/25/ich-misstraue-der-masse/> (23.06.2020).
- Haas, Wolf. *Das Wetter vor 15 Jahren*. Hamburg: Hoffmann und Campe 2006.
- Heesen, Anke te. „Naturgeschichte der Interviews“. In: *Mercur. Deutsche Zeitschrift für Europäisches Denken* 67 (4/2013), 317–328.
- Hintze, Lena. „Kummer, Bad Boy, Skapoda. Fakten, Mögliches und Wahrscheinliches im Skandal um die Interview-Fälschungen von Tom Kummer“. In: *Das Radikale. Gesellschaftspolitische und formal-ästhetische Aspekte in der Gegenwartsliteratur*. Hg. Stephanie Willeke, Ludmila Peters, Carsten Roth. Berlin/Münster u. a.: Lit Verlag 2017, 65–84.
- Hoffmann, Torsten. „Wahrheitsspiele. Zu den Interviewformaten von André Müller und Moritz von Uslar“. In: *Germanic Review* 91 (2016), 61–77.
- Hoffmann, Torsten/Kaiser, Gerhard. „Echt inszeniert. Schriftstellerinterviews als Forschungsgegenstand“. In: *Echt inszeniert. Interviews in Literatur und Literaturbetrieb*. Hg. Torsten Hoffmann, Gerhard Kaiser. Paderborn: Fink 2014, 9–25.

- Jaumann, Herbert. „Totengespräch“. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. 3. Hg. Jan-Dirk Müller. 3. Auflage. Berlin/New York: De Gruyter 2003, 652–655.
- Krapinger, Gernot. „Totengespräch“. In: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Bd. 10. Hg. Gert Ueding. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2011, Sp. 1308–1316.
- Kummer, Tom. „Richard Ford, Schriftsteller: Misterklasse [sic!]“. In: *Das Magazin. Tages-Anzeiger und Berner Zeitung BZ* 33 vom 19.08.1995, 11–16. Online in der digitalen Pressemappe zu Richard Fords Roman *Unabhängigkeitstag* (1995). <https://web.archive.org/web/20110905173612/http://www.berlinverlag.de/media/downloads/Unabhaengigkeitstag.pdf> (23.06.2020), 15–19.
- Kummer, Tom. *Good Morning, Los Angeles. Die tägliche Jagd nach der Wirklichkeit. Mit einem Nachwort von Claudius Seidl*. München: dtv 1996.
- Kummer, Tom. „Vom Mythos des Realen“. In: *Vocer* vom 09.02.2012. <https://www.vocer.org/vom-mythos-des-realen/> (23.06.2020).
- Martínez, Matías. „Erzählen im Journalismus“. In: *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*. Hg. Christian Klein, Matías Martínez. Stuttgart: J.B. Metzler 2009, 179–191.
- Meyer-Sickendiek, Burkhard. „Vom ‚Interviewer‘ zur Elfriede Ritter: Das literarische Interview in der deutsch-jüdischen Moderne“. In: *Inszenierte Authentizität. Das Interview in Literatur und Literaturbetrieb*. Hg. Torsten Hoffmann, Gerhard Kaiser. Paderborn: Fink 2014, 345–360.
- Müller, André. „Dichter müssen dumm sein. Ein Gespräch mit dem Schriftsteller Heiner Müller“. In: *Die Zeit* vom 14.08.1987, 25.
- Müller, Heiner. *Gesammelte Irrtümer. Interviews und Gespräche*. Frankfurt a. M.: Verlag der Autoren 1986.
- Oehlen, Martin. „John von Duffel: KL – Eine bestimmte Käsesorte“. In: *Frankfurter Rundschau* vom 26.03.2015. <https://www.fr.de/kultur/literatur/eine-bestimmte-kaesesorte-11139805.html> (29.06.2020).
- Osang, Alexander. „Der Hollywood-Reporter“. In: *Der Spiegel* vom 27.09.2004, 206–210.
- Pörksen, Bernhard. „Das Problem der Grenze. Die hintergründige Aktualität des New Journalism – eine Einführung“. In: *Grenzgänger. Formen des New Journalism*. Hg. Joan Kristin Bleicher, Bernhard Pörksen. Wiesbaden: VS Verlag 2004, 15–28.
- Pörksen, Bernhard. „Die Tempojahre. Merkmale des deutschsprachigen New Journalism am Beispiel der Zeitschrift Tempo“. In: *Grenzgänger. Formen des New Journalism*. Hg. Joan Kristin Bleicher, Bernhard Pörksen. Wiesbaden: VS Verlag 2004, 307–336.
- Rancière, Jacques. „Fiktion der Erinnerung“. In: *...sie wollen eben sein, was sie sind, nämlich Bilder... Anschlüsse an Chris Marker*. Hg. Natalie Binczek, Martin Rass. Würzburg: Königshausen & Neumann 1999, 27–38.
- Reus, Gunter. „Mit doppelter Zunge. Tom Kummer und der New Journalism“. In: *Grenzgänger. Formen des New Journalism*. Hg. Joan Kristin Bleicher, Bernhard Pörksen. Wiesbaden: VS Verlag 2004, 249–266.
- Ruchartz, Jens. „Interview“. In: *Handbuch Medien der Literatur*. Hg. Natalie Binczek, Till Dembeck, Jörgen Schäfer. Berlin/Boston: De Gruyter 2013, 528–533.
- Schelle, Hansjörg. „Totengespräch“. In: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. Bd. 4. Hg. Werner Kohlschmidt, Wolfgang Mohr. 2. Auflage. Berlin/New York: De Gruyter 1984, 475–513.
- Setz, Clemens J. *Bot: Gespräch ohne Autor*. Berlin: Suhrkamp 2018.

- Wegmann, Thomas. „Es stimmt ja immer zugleich alles und nichts‘: Zur Theorie des Autors und zum Tod als Gegenstand in Interviews: Müller, Bernhard, Derrida“. In: *The Germanic Review: Literature, Culture, Theory* 91 (1/2016), 7–24.
- Wegmann, Thomas. „Die Masken des Authentischen. Krachts Interviews als Szenen auktorialer Epitexte“. In: *TEXT + KRITIK* 216. *Christian Kracht* (2017), 75–85.
- Wellershoff, Marianne. „Implosion des Realen‘. Tom Kummer über fingierte Interviews mit Hollywood-Stars und sein Verständnis von ‚Borderline-Journalismus‘“. In: *Der Spiegel* vom 22.05.2000, 110.
- Wolf, Fritz. „Grenzgänger. Medientagebuch“. In: *Der Freitag* vom 30.06.2000. <https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/grenzganger> (25.06.2020).
- Zaimoglu, Feridun. *Kopf und Kragen. Kanak-Kultur-Kompendium*. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2001.